

Nathalie Stutzmann

Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschränke.
Diesen Monat präsentiert die Sängerin Nathalie Stutzmann drei Lieblingsaufnahmen.

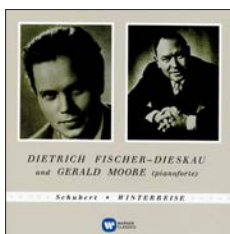
Foto: Stephanie Slama/Erato Warner Classics



Nathalie Stutzmann, geboren 1965 in Suresnes (bei Paris), kann als eine der wenigen berühmten Kontra-Altistinnen gelten – als Vertreterin eines ehemals viel prominenteren Stimmfachs (siehe Emmi Leisner, Cloë Elmo oder Ernestine Schumann-Heink). Sie studierte zunächst Klavier und Fagott, bevor sie in Nantes Schülerin von Michel Sénéchal wurde. 1987 gewann sie beim ersten Wettbewerb „Neue Stimmen“. In der Oper gestaltete sie unter anderem Händels Giulio Cesare, Radamisto sowie Amastre in Xerxes. Mehr als 70 CDs erschienen bei diversen Labels, ihr neuestes Album „Contralto“ – über vergessene Kontraalt-Diven des Barock – bei Erato. Als Dirigentin beginnt Stutzmann in diesem Jahr als Principal Guest Conductor beim Philadelphia Orchestra. Sie lebt in Genf.



Ich bin eine begeisterte Schallplattenhörerin, daher fällt es mir nicht leicht, etwas Einzelnes auszuwählen. Ich finde aber, dass Herbert von Karajan dabei sein sollte. Am liebsten mit Schönbergs „Verklärte Nacht“. Was soll ich dazu sagen, außer: Toll klingt das! Ich habe es mit ihm seinerzeit auch live in Paris gehört. Zu viele Streicher, sagt man. Wen stört's!? Einschränkend hinzufügen müsste ich höchstens, dass ich mit Karajan noch zusammengearbeitet habe – wenige Monate vor seinem Tod. Nach einem Vorsingen in Salzburg engagierte er mich für die h-Moll-Messe, zu der es dann leider nicht mehr kam. Ich erinnere mich an lange Arbeitsproben in seiner Garderobe.



Am Anfang meiner Begeisterung für das Singen überhaupt stand die Aufnahme der „Winterreise“ mit Dietrich Fischer-Dieskau, begleitet von Gerald Moore. Es war die Aufnahme bei der Deutschen Grammophon, aber die von der EMI ist mindestens so schön. Fischer-Dieskau blieb mein

Vorbild für viele Jahre. Im Grunde so lange, bis ich zu Hans Hotter ging. Nun wurde Hans mein Idol. Das bedeutet allerdings nicht, dass ich nur männliche Vorbilder hatte. Zunächst waren es Marian Anderson und Kathleen Ferrier, die bedeutendsten Kontra-Altistinnen ihrer Zeit. Leider wurde nach dem Barockzeitalter nur noch wenig für uns komponiert. Nach Glucks Orfeo wurden die Rollen immer höher. Selbst Dalila in der Oper von Saint-Saëns ist eigentlich kein Contralto. Im dritten Akt braucht man ein hohes D. Nicht einmal Kathleen Ferrier hätte diese angebliche Contralto-Rolle singen können.



Mein dritter Favorit, kaum originell: Carlos Kleiber. Wir Musiker schwärmen alle für ihn. Allerdings würde ich seine Studioaufnahme von „Tristan und Isolde“ wählen, und darin würden mir nicht alle folgen. Die Aufnahme ist unerhört aufregend. Und zwar gerade deswegen, weil Kleiber darin eine spezifische Studio-Atmosphäre schuf und für sich kreierte. Ich weiß wohl, dass man ihm später vorgeworfen hat, zu viel an der Aufnahme herummanipuliert zu haben. Das mag aus der Tatsache entstanden sein, dass er selber nicht ganz zufrieden war. Ein Bekenntnis zur Künstlichkeit, gerade bei dieser Oper, finde ich aber sehr richtig. Es handelt sich um ein Spiel, eine Konstruktion, und gerade diesen modernen Aspekt trifft die Aufnahme mit Margaret Price, die Isolde niemals auf der Bühne gesungen hätte, sehr gut. Großartige Live-Aufnahmen dieser Oper gibt es genug, denken Sie nur an die von Karl Böhm aus Bayreuth. Carlos Kleiber aber ist bloody good.